

# Amor und Psyche [Fortsetzung]

Autor(en): **Blümner, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575923>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allen Kasterstuben heraus, damit unterhielten sich die Mägde am Brunnen, die Frauen beim Kaffeekränzchen, die Töchter bei jedem „Stantibus“, die Buben und Mädchen auf dem Schulweg.

Am Abend des nämlichen Tages war auch im „Vamm“ eine recht feierliche Stimmung. Die Honoratioren, allen voran der Herr Stadtpräsident, schwelgten zum voraus in mozarischen Genüssen. Friedel wurde in allen Tonarten gerühmt für seinen Mut, mit dem er sich dem sehr selbstherrlich auftretenden Chorregenten entgegenzustellen wage, sowie für seinen Eifer und für das unübertreffliche musikalische Geschick, mit dem er die Sache an die Hand nehme. Als des Ruhmens kein Ende werden wollte, da erhob sich der Stadtpräsident und hielt eine Rede, worin er sagte, wie es ihn freue, daß ein Sohn dieser löblichen Stadtgemeinde sich um ihr musikalisches Leben so verdient mache. „Dieser Friedel, der Sohn einer unserer angesehensten Familien, erwirbt sich durch die Aktion, die er gegenwärtig unternimmt, den Dank aller. Es wäre nicht recht, wenn dieser Dank nur in leeren Worten sich kundgeben würde. Nein, wir wollen durch die Tat zeigen, daß wir sein Verdienst zu schätzen wissen, und ich möchte daher die Anregung ma-

chen, heute noch mit einer Sammlung zu beginnen, damit dem Helden dieser Tage sofort nach der jedenfalls glänzend verlaufenden Aufführung eine goldene Uhr als Zeichen der Anerkennung und des Dankes übergeben werden kann . . .“

Allgemeines Bravo bekundete die Zustimmung aller; aber merkwürdigerweise leerte sich jetzt das Lokal auffallend schnell. Wahrscheinlich wollte jeder dem andern aus Bescheidenheit bei der Sammlung den Vortritt lassen. Wie waren sie gute Menschen, die lieben Klingelheimer!

Inzwischen aber arbeitete der geplagte Friedel im Schweiß seines Angesichts in der Hauptprobe. Wenn die Aufführung mißlang, sollte man nicht ihm die Schuld beilegen dürfen, als habe er es an Mühe und Sorgfalt in der Vorbereitung fehlen lassen. Und es war ein schwerer Kampf, den er da auszufechten hatte: es kam ihm vor, er sei der edle Ritter von der traurigen Gestalt; sein Kampf war wirklich wie ein Kampf gegen Windmühlen mit ebensoviel Ruhm und ebensoviel Aussicht auf Erfolg!

(Fortsetzung folgt).

## Amor und Psyche.

Nach Apuleius in freier poetischer Form von Hugo Blümner, Zürich.

(Fortsetzung).

Kaum war von dieser Fahrt zurückgekehrt das wackre Paar zum väterlichen Herd, als auch der Neid zu wirken schon begann. Sie stachelten sich gegenseitig an mit bösen Reden, und die eine sprach: „O Schwester, es ist wahrlich eine Schmach, wie ungerecht das Glück ist! Hat es dir vielleicht gefallen, daß wir zwei, die wir doch stammen aus dem gleichen Mutter Schoß, erdulden ein so sehr verschiedenes Los? Uns, die die Ältern sind, hat man gegeben an fremde Gatten, und wie Mägde leben wir dort vertrieben aus dem Vaterland, dem Elternhause fern und wie verbannt; sie aber, die die Jüngste, die als Letzte der schon erschöpfte Schoß ins Leben setzte, sie hat so große Schätze nun bekommen, ja, selbst ein Gott hat sie zum Weib genommen, obgleich sie nicht einmal in rechter Art zu nutzen weiß, was ihr beschieden ward. Denk' nur daran, was du in dem Palast an wundervollem Schmuck gesehen hast, die Kleiderpracht, den Glanz der Edelsteine und Gold, wohin man tritt. Hat nun die Kleine auch noch solch' schönen Mann, wie sie tut kund, dann ist kein Weib im weiten Erdenrund glückseliger. Wer weiß, ob mit der Zeit, wenn sie vertrauter sind, es nicht so weit noch kommt, daß dieser göttliche Gemahl zur Göttin macht das Mädchen seiner Wahl! So ist's, bei Gott! So tat sie ganz und gar, und so benahm sie sich! Sie trägt fürwahr schon jetzt die Nase hoch mit Göttermienen, das Weibsbild, dem als Mägde Stimmen dienen

und die den Winden selbst befehlen kann! Doch ich Elende habe einen Mann, der älter als mein Vater ist und dessen Kahlkopf sich darf mit einem Kürbis messen, der furchtsam wie ein Kind bei Tag und Nacht das ganze Haus verriegelt und bewacht.“

„Mir geht's,“ spricht drauf die andre, „besser nicht als dir. Mein alter Gatte hat die Gicht, die ihn verkrüppelt hat und krummgezogen — ich bin ganz um mein Eheglück betrogen! Ich reib' ihm die verkrümmten und zu Stein erstarrten Finger, muß ihn schmieren ein mit stink'gen Salben, ihm Umschläge machen und mir mit solchen ekelhaften Sachen die zarten Hände ruinieren. Ja, nicht die geschäft'ge Hausfrau bin ich da, ich bin nur die geplagte Wärterin! Sieh zu, ob du von so geduld'gem Sinn, vielmehr von solchem Sklavensinne bist — denn ich sag' frei, wie mir um's Herz es ist — daß du das kannst ertragen. Ich jedoch mag's in der Tat nicht länger dulden noch, daß solches Glück an so Anwird'ge kam. Besinn' dich nur, wie stolz sie sich benahm und hoffärtig, wie ihre Prahlerei bewies, wie aufgeblas'nen Sinns sie sei, wie sie 'ne Kleinigkeit mit Widerstreben von ihrem großen Reichtum uns gegeben und wie, durch unsere Anwesenheit belästigt, sie uns schon nach kurzer Zeit von ihren Winden weiter blasen ließ! Ich will kein Weib mehr sein, ertrag' ich dies, ich will nicht leben, stoß' ich aus dem Glück sie nicht in tiefste Niedrigkeit zurück!

Drum, Schwester, wenn auch dir, wie sich's gebührt,  
 ein solcher Schimpf den Horn hat aufgerührt,  
 dann laß zusammen einen Plan uns fassen!  
 Nur dürfen wir es niemand merken lassen,  
 die Eltern nicht, noch sonst jemand; wir müssen  
 sogar, daß wir sie noch am Leben wissen,  
 verschweigen. Es genügt, daß selbst wir heut  
 gesehn, was uns gesehn zu haben reut;  
 den Eltern aber und den andern allen  
 bleib' unbekannt, welch Glück ihr zugefallen!  
 Von dessen Reichtum niemand weiß, der kann  
 nicht glücklich heißen. Sie soll merken dann,  
 daß wir nicht ihre Mägde sind, vielmehr  
 die ältern Schwestern. Laß uns jetzt daher  
 zunächst zurück zu unsern Männern gehn,  
 die arme, karge Wirtschaft wiedersehn;  
 dann aber, wenn gereift ist unser Plan,  
 dann kehren wir zurück, dann sei's getan  
 und strenge sei bestraft ihr Uebermut!"

Der Plan schien auch der andern Schwester gut.  
 Sie zeigen die wertvollen Gaben nicht,  
 und sich die Haare raufend, das Gesicht  
 zerkratzend, lassen sie den Tränen Lauf;  
 ihr Jammer reißt aufs neu die Wunde auf  
 im Herz der Eltern. Doch die Schwestern eilen,  
 von Ingrimme voll nach Hause ohne Weilen,  
 um gegen die unschuld'ge Schwester dort  
 auf schänd'ge List zu sinnen, ja auf Mord.

Inzwischen warnte Psyche neu ihr Gatte,  
 der sich noch immer nicht entdeckt ihr hatte,  
 in nächtlichem Gespräche. „Sieh' wohl zu,  
 welch furchtbare Gefahr für deine Ruh'  
 fortuna vorbereitet, wenn auch erst  
 von fern! Wenn du jetzt nicht fest dich wehrst  
 und Vorsicht übst, wird bald sie nah dir sein!  
 Die Schwestern, wie Wölfinnen so gemein,  
 sind an der Arbeit, sich an list'gen Ränken  
 das Schlimmste, dir zu schaden, auszudenken.  
 Vor allem werden sie den Rat dir geben,  
 du sollest mein Gesicht zu sehen streben,  
 das (wie ich mehr als einmal dir vertraut)  
 du nie mehr schaun wirst, wenn du's hast erschaut.  
 Wenn nun mit ihrem hinterlist'gen Plan  
 dir jene argen Hexen wieder nah'n —  
 und daß sie kommen werden, weiß ich klar —  
 dann ist's am besten, wenn du ganz und gar  
 nicht sprichst mit ihnen, oder falls du nicht  
 imstand das bist, weil dein Gemüt zu schlicht,  
 dein Herz zu weich, so höre kein Wort an,  
 das etwa sich bezieht auf deinen Mann,  
 noch gib drauf Antwort! Denn laß dies dir sagen,  
 daß unser Ehebund wird Früchte tragen:  
 es hegt ein neues Kind dein Kindeschoß,  
 das göttlicher Natur ist, wenn du bloß  
 von unserem Geheimnis schweigen willst,  
 doch sterblich sein wird, wenn du es enthüllst.“

Darob war Psyche hocherfreut; es brachte  
 ihr Trost, wenn an das Götterkind sie dachte,  
 weil rühmlich schien ein solches Ehepand  
 und sie beim Mutternamen Stolz empfand.  
 In frohem Bange sieht sie fliehn die Zeit,  
 sie zählt, wie ein Tag sich zum andern reiht  
 und wie ein Monat nach dem andern flieht,

und als ein Wunder dünkt ihr's, wie sie sieht,  
 daß von unmerklich kleinem Unbeginn  
 im Schoß ihr wächst so herrlicher Gewinn.  
 Doch jene Schwestern, jene widerlichen,  
 die grimmen, giftgeschwollnen Furien gleichen,  
 sie hatten in gottloser Eile schon  
 sich auf den Weg gemacht. In ernstem Ton  
 sprach Psyche's Gatte abermals zu ihr:  
 „Jetzt droht des letzten Tages Schrecknis dir;  
 denn feindlich naht bereits dein eigen Blut,  
 dein eigenes Geschlecht in wilder Wut,  
 und waffenklirrend ziehn heran sie bald,  
 der Schlachtruf tönt, und die Trompete schallt!  
 Und schon blitzt in der Schwestern Mörderhand  
 der blanke Dolch auf deine Brust gewandt!  
 Ach, teure Psyche, welches Unheil droht  
 nun unserm Glücke! Denk' an mein Gebot  
 und rette Haus und Gatten dir und Kind  
 vor den Gefahren, die im Anzug sind!  
 Du darfst die wahrlich nicht mehr Schwestern nennen,  
 die wider dich in solchem Haß entbrennen  
 und nicht mehr auf des Blutes Stimme hören:  
 laß dich, sie zu begrüßen, nicht betören,  
 wenn sie sich auf dem Felsen blicken  
 und die Sirenenstimmen zu dir schicken!“

Mit Weinen und mit Schluchzen unterbrach  
 Psyche des Gatten Wort, indem sie sprach:  
 „Schon längst bewies ich dir doch, sollt' ich denken,  
 daß meiner Treue du darfst Glauben schenken  
 und daß ich wahre die Verschwiegenheit;  
 doch will auch jetzt ich meine Festigkeit  
 auf's neu erweisen. Laß nur noch einmal  
 vom Zephyr niedertragen sie ins Tal,  
 und soll dein heilig Bild mich nicht erquicken,  
 laß wenigstens die Schwestern mich erblicken!  
 Bei diesen Locken, die so duftig hangen,  
 bei deinen zarten mädchenhaften Wangen,  
 bei deiner Brust, die unbekanntes Feuer  
 erwärmt, bei allem, was so lieb und teuer  
 mir ist und das mir, wie ich hoffe, bald  
 wird leibhaftig zeigen unsres Kindes Gestalt —  
 erhör' mein Flehn, laß in den Arm mich schließen  
 die Schwestern, laß mich ihr Gespräch genießen  
 und gön'n' der Psyche, die dir treu ergeben,  
 doch diese Freude! Niemals werd' ich streben,  
 dich selbst zu sehn; das Dunkel stört mich nicht,  
 ich halte ja im Arme dich, mein Licht!“

Indem sie solches sprach und ihn umschlang,  
 ihn liebteste, ihm schmeichelte, gelang  
 es ihr, den Gatten wieder zu gewinnen;  
 die Tränen, die ihr von den Augen rinnen,  
 wischt er ihr ab, beschwichtigt ihre Sorgen  
 und ist entschwunden wieder mit dem Morgen.

Doch das verschworne Paar der Schwestern schlug,  
 sogleich nachdem das Schiff ans Land sie trug  
 und ohne erst die Eltern zu begrüßen,  
 den Weg zum Felsen ein mit schnellen Füßen,  
 und eh' der Wind noch breitet seine Schwingen,  
 in dreister Kühnheit sie hinunter springen.  
 Doch Zephyr weiß, was ihm von seinem Herrn  
 befohlen ward, und nimmt, obschon nicht gern,  
 im Schoß sie auf und trägt sie sachte nieder.  
 Die Schwestern eilen ohne Säumen wieder

nach dem Palaſt, umarmen ihre Beute,  
wie wenn die Schweſter ſie zu ſehen freute,  
und ſprechen falſchen Herzens, da ſie ſehn,  
daß Mutterfreunden bald bevor ihr ſtehn:

„O Psyche, du biſt nicht mehr kindlich klein,  
wie erſt du warſt, du wirſt bald Mutter ſein!  
Welch großes Glück birgſt du in deinem Schoß!  
Wie wird in unſerm ganzen Hauſe groß  
die Freude ſein! Wie wird es uns beglücken,  
des goldnen Kindes Wachstum zu erblicken!  
Gleicht es an Schönheit ſeinem Elternpaar,  
dann kommt ein Liebesgott zur Welt fürwahr!“

So ſchleichen durch verſtellte Zärtlichkeiten  
ſie ſich in Psyche's Herz. Da von der weiten  
Herfahrt ſie müd' ſind, laſſen ſie ſich nieder  
auf weichen Polſtern, ſtärken dann die Glieder  
im wohldurchwärmten Bad, und Psyche legt  
an prächt'ger Tafel ſie, die reich beſetzt  
mit auſerleſ'nen Speiſen iſt. Sie winkt  
der unſichtbaren Zither: ſie erklingt;  
ſie ruft den Flöten, und die Flöten klingen,  
ſie ruft den Chor herbei, man hört ihn ſingen,  
und ohne daß die Sänger jemand ſieht,  
erfrent des Hörers Ohr das ſüße Lied.  
Doch ſelbſt der Töne holde Zaubermaſt  
beſänftigt nicht der Weiber Niedertraſt;  
ſie dachten, eine Schlinge ihr zu legen,  
und fragen, ſcheinbar des Int'reſſes wegen,  
wer und woher der unbekante Gatte  
und welches ſein Beruf ſei. Psyche hatte  
in ihrer Unſchuld leider unterdeſſen  
die früh're Unterredung ganz vergeſſen;  
ſie ſinnt daher ſich etwas Neues aus:  
ihr Mann ſei in der Nachbarſchaft zu Haus,  
ſei Großkaufmann, ein Mann in mittlern Jahren  
mit hier und dort ſchon etwas grauen Haaren.  
Auf weitles läßt ſie ſich nicht ein; ſie ſpendet  
wertvolle Gaben ihnen noch und ſendet  
ſie auf dem luft'gen Fahrzeug wieder fort.  
Zephyr trägt ſie zurück an ihren Ort  
in ſanftem Hauch, und während heim ſie wandern,  
ſpricht ärgerlich die eine zu der andern:

„Was, Schweſter, ſollen wir zu dem Betragen  
der Närrin, zu den frechen Lügen ſagen?  
Der jüngſt noch ein ſtaumbärt'ger Jüngling war,  
iſt jezt ein ältrer Mann mit grauem Haar!  
Wer iſt das denn, den gleichſam über Nacht  
ſo kurze Spanne Zeit zum Greiſe maſt?  
Nein, liebe Schweſter, anders kann's nicht ſein:  
entweder ſind es leere Schwindel'ein,  
die ſchändlich ſie erfindet, oder ſie  
ſah ihres Gatten Angeſicht noch nie!  
Was auch das Richt'ge ſei, ſo darf's nicht bleiben,  
man muß aus ihrem Glück'e ſie vertreiben.“

Wenn ihres Gatten Antliß nie ſie ſah,  
ſo iſt er ganz gewiß ein Gott, und da  
wird ſicher einen Gott ſie auch gebären!  
Sollt' ihr der Himmel ſolches Glück beſchieren,  
erhäng' ich mich ſofort an einem Strick!  
Einſtweilen aber wollen wir zurück  
Zu unſern Eltern gehn und uns beſinnen,  
wie wir am beſten unſer Werk beginnen!“

Sich freundlich ſtellend, doch von Wut entfaſt,  
begrüßen ſie die Eltern; in der Nacht  
tun ſie kein Auge zu, und kaum beginnt  
der Tag, ſind ſie beim Felſen, wo der Wind,  
wie ſonſt, ſie ſchirmend trägt ins Tal hernieder.  
Sie reiben eifrig ſich die Augenlider,  
bis Tränen ſie erpreßt, und reden dann  
mit ſchlauer Tücke ſo die Psyche an:

„Du hältſt für glücklich dich und ſißeſt hier  
ganz ahnungslos von der Gefahr, die dir  
ſo nah iſt; aber uns, die bis zum Morgen  
ſchlaflos die Nacht verbrachten voller Sorgen  
um dich, uns peinigt fürchterlich die Not,  
in der du ſchwebſt. Vernimm, was dich bedroht!  
Wir haben nämlich als gewiß erfahren  
und dürfen's als Geheimnis nicht bewahren;  
denn deine Not iſt ja auch unſre Sache:  
dein Gatte iſt ein ungeheurer Drache!  
Er kriecht einher in ekeln Schlangenringen,  
ſein Raſchen gähnt, als wollt' er dich verſchlengen,  
von grauem Gifte trieft er und von Blut:  
ſo ſieht der aus, der nächtl'ich bei dir ruht!  
Jezt, Psyche, jezt erinn're dich, daß dies  
des pyth'iſchen Gotts Orakel dir verhielt:  
dich nahm zur Braut ein fürchterliches Tier!  
Landleute, welche in der Gegend hier  
auf Jagd geh'n oder die ihr Feld bebau'n,  
ſie konnten manchmal ſchon den Drachen ſchau'n,  
wie er des Abends von dem Fraß gekommen  
und in dem nahen Fluß herumgeſchwommen.  
Und nicht mehr lange, wie ſie alle ſagen,  
werd' er mit Speiſen ſo in Wohlbehagen  
dich füttern: wenn dein Kind erſt größer iſt  
und du für ihn ein fett'rer Biſſen biſt,  
verſchlingt er dich! Jezt mußt du dich bedenken,  
ob deinen Schweſtern du willſt Glauben ſchenken,  
die wir vor Angst um deine Rettung beben,  
ob du dem Tod entflohn bei uns willſt leben,  
frei von Gefahr; doch willſt du das nicht haben,  
ſo laß im Bauch des Untiers dich begraben!  
Und wenn dir dieſe Abgeſchiedenheit,  
wo Stimmen bloß man hört, die Heimlichkeit  
gemeiner Wolluſt und des gift'gen Drachen  
Liebesumarmungen Vergnügen maſten,  
ſo haben wenigſtens wir beide nicht  
verſäumt, zu tun, was braver Schweſtern Pflicht!“

(Fortſetzung folgt).

## Träume nur!

O träume, Kind, o träume nur,  
Es wird ja doch ein Ende nehmen . . .  
Wie bald, ach, folgt der Jugend Spur,  
Der Freude Kimmernis und Grämen!

Dann wirſt der Sonne goldnes Licht  
Vor Tränen du nicht mehr erkennen,  
Aufſchluchzend bergen dein Geſicht  
Und wirſt das Leben Leiden nennen.

Drum träume, Kind, o träume nur  
Von Blumenduft und Glockenklängen,  
Von einer lachend bunten Flur  
Und Vögeln, die im Grünen ſingen!

Silvia Erzinger, Zürich.